

phie – der bislang wohl umfassendste Überblick über diese Diskussion – widerlegt eindrucksvoll die Unkenrufe, daß sich die Praktische Theologie nicht um die Reflexion dieses Feldes christlicher Praxis kümmern.

Nach einer ausführlichen Klärung der Begriffe ‚Praxis‘ und ‚Subjekt‘ (11–116) schlägt Haslinger ein breites Verständnis des Diakoniebegriffs vor. Diakonie sei nicht auf bewußtes kirchliches Handeln einzuengen. Vielmehr sei auch ‚unbewußte Diakonie‘, etwa die alltägliche Kinderbetreuung durch Eltern, einzubeziehen, ja jeglicher Einsatz für ein humanes zwischenmenschliches Leben sei als ‚anonym-christliche Diakonie‘ in den Blick zu nehmen. (vgl. 125) Seine Präferenz für den Begriff Diakonie anstelle von Caritas begründet er – nach Abwägung vieler pro und contra im alltagssprachlichen und biblischen Sprachgebrauch – damit, daß seiner Einschätzung nach „im neutestamentlichen Begriff der ‚diakonia‘ das Motiv der vorrangigen Option für Arme schärfer konturiert zu sein scheint.“ (124)

Die ‚Option für die Armen‘ als „Basistheorem eines heutigen Diakonieverständnisses“ (ebd.) bildet die theologische Klammer seiner Arbeit. Schon seine Analyse des Diakoniebedarfs sieht die Bundesrepublik Deutschland als Zwei-Drittel-Gesellschaft, in der die Armen „unabhängig von der arithmetischen Richtigkeit ‚ein Drittel‘, ... einen gesellschaftlichen Block“ bilden. (148) Nicht nur quantitativ stellt er diese Behauptung aktuellen Armuts-Statistiken entgegen, sondern auch qualitativ sieht er die Armen im Gegensatz zu den Thesen der neueren, von Ulrich Beck beeinflussten dynamischen Armutsforschung als verfestigte Schicht. Angesichts dieser Analyse erscheint es plausibel, daß sich der Autor bei den abschließenden Handlungsperspektiven auf die lateinamerikanische Befreiungstheologie und ihr Postulat einer vorrangigen Option für die Armen stützt. (vgl. 784ff)

Eine billige Übertragung befreiungstheologischer Denkmuster auf deutsche Verhältnisse kann man Haslinger jedoch keineswegs vorwerfen. Er setzt durchaus eigene Akzente, nicht so sehr bei seiner vorwiegend an Luhmann's Systemtheorie angelehnten Defizitanalyse der konfessionellen Wohlfahrtsverbände, in der diese als ‚Zweitstruktur‘ sowohl bezüglich ihrer wohlfahrtsstaatlichen als auch ihrer kirchlichen Einbindung einer radikalen Kritik unterworfen werden, sondern eher mit seiner Betonung der Bedeutung des einzelnen ‚Betroffenen‘, dessen Befähigung zum Subjektsein im Mittelpunkt diakonischen Handelns stehen muß. „Vom einzelnen Menschen, vom je konkreten, notleidenden Menschen her erfährt die Diakonie ihre Bestimmung“, postuliert er. (492) Konsequenterweise

widmet er einen eigenen Abschnitt der Frage nach der subjektiven Befindlichkeit Betroffener in diakonischen Einrichtungen. (491–525) An konkreten Beispielen versucht er etwa, den Umgang mit Behinderten in einer Caritaseinrichtung aus der Perspektive der Behinderten zu reflektieren. Diese zentrale Bedeutung des Subjekts findet ihre theoretische Fundierung vorwiegend im philosophischen Denken Emmanuel Lévinas'. Eine Einführung darin ist der Erarbeitung theologisch-biblischer Kriterien für Diakonie vorge-schaltet.

Herbert Haslingers Arbeit ist eine wahre Fundgrube für jeden, der sich ausführlich über die praktisch-theologische Diakoniediskussion informieren will. Gerade in ihrem umfassenden Anspruch macht sie aber auch die Gefahren deutlich, denen diese Diskussion ausgesetzt ist: zum einen die Gefahr einer theologischen Eingelung. Caritas und Diakonie werden vorwiegend im Kontext philosophischer und theologischer Fragestellungen diskutiert, kaum jedoch anhand der sozialwissenschaftlichen Forschung zu sozialer Arbeit und Wohlfahrtsproduktion. Die Rezeption von Luhmanns Systemtheorie, wo Diakonie als Teil des Religionssystems verstanden wird, stützt zweifellos diese Binnenperspektive. Zum anderen ist auf die Gefahr einer Abkoppelung von den realen Verhältnissen hinzuweisen. So schön es klingt, den ‚Primat der Diakonie‘ unter den kirchlichen Grundfunktionen auszurufen, (742–783) angesichts des faktischen Lebens der Gemeinden droht dies doch wieder zu einer letztlich wirkungslosen Überforderung durch hohe normative Ansprüche zu werden. Andererseits ist die organisierte Caritas beziehungsweise Diakonie, welche zweifellos die Hauptlast kirchlicher sozialer Arbeit trägt, zwar Gegenstand einer kritischen Defizitanalyse, wird bei den ‚Ansatzpunkten einer Praxistheorie der Diakonie‘ jedoch nicht mehr berücksichtigt.

Linz

Markus Lehner

■ KRIEGER WALTER/SCHWARZ ALOIS (Hg.), *Amt und Dienst – Umbruch als Chance*. (Österreichische Pastoraltagung 1994). Echter, Würzburg 1996. (151). Brosch. DM/sFr 24,80/ S 194,-.

Es gibt in der katholischen Kirche kaum ein Problem, über das so heftig diskutiert wird, wie das kirchliche Amt. Der erschienene Band zur Österreichischen Pastoraltagung 1994 zum Thema „Amt und Dienst“ liefert, das sei vorweggenom-

men, einen wesentlichen Beitrag in diesem interdisziplinären Diskurs. Der/die Leser/in wird ermutigt, sich auf die gegenwärtige Situation mit ihren Umbrüchen und Krisen einzulassen und sie auch als Chance und Herausforderung zu verstehen. Von den sieben Beiträgen dieses Bandes seien vier vorgestellt:

*Peter Neuner* arbeitet in seinem sprachlich pointierten Beitrag die Identität des kirchlichen Amtes heraus und kommt zu dem Schluß, die herrschende Praxis nicht nur mit mehr oder weniger gutem Gewissen zu vollziehen, sondern sie auch theologisch zu reflektieren. Er spricht sich dafür aus, denen, die tatsächlich amtliche Aufgaben in der Kirche wahrnehmen, auch eine sakramental zu wertende Teilhabe an diesem Amt zuzugestehen. (33)

In der Urkirche existierte eine erstaunliche Vielfalt kirchlicher Selbstorganisation. Dies berechtigt nach Meinung von *Wolfgang Beilner* die Kirche zu viel mehr Selbstorganisation, als das im Laufe der Geschichte bewußt gewesen ist. (36) Er betont, daß im Neuen Testament die Wirklichkeit der Sendung sowohl christologisch als auch ekklesiologisch eine große Rolle spielt. Angesichts der gegenwärtigen Praxis fragt er sich, ob wir in der Kirche eine ausgereifte Sendungstheologie haben. Es gibt in der Kirche verschiedene Arten der Sendung, und es muß sie geben. Aber die Würde, gesendet zu sein, ist stets die gleiche: Repräsentation Jesu in dieser Welt; Gegenwart Gottes in dieser Welt durch die, die er gesandt hat. (47)

Der pastorale Alltag lebt immer augenfälliger von Notlösungen. Angesichts dessen fragt *Leo Karrer*, welche Dienste beziehungsweise Ämter das Volk Gottes heute brauche. Seine Antwort ist eindeutig und mutig: die Kirche braucht Presbyter, Priester. Die Glaubwürdigkeit der Kirche hängt davon ab, so meint Karrer, ob den Gemeinden der volle priesterliche Dienst ermöglicht wird oder nicht. Gemeint sind damit auch die Fragen nach den *vir* probati und die volle Amtsfähigkeit der Frauen. Seine Definition des kirchlichen Amtes ist im guten Sinn des Wortes „funktional“ zu verstehen, wenn er schreibt: „Das theologische und seelsorgliche Wesen des kirchlichen Amtes liegt darin, daß Kirche sich vollzieht, in Verkündigung, Liturgie und Diakonie und daß darin und dadurch Kirche als Gemeinschaft sucht, findet und sammelt.“ (113) Besonders hinweisen möchte ich auf den interessanten Aufsatz von *Bruno Ernsperger*. Seine Perspektiven für die Entwicklung der Dienste und Ämter im Volk Gottes sind überraschend und erscheinen auf dem ersten Blick wie ein Kontrapunkt zur gängigen kirchlichen Praxis. Das Problem des Priestermangels von der Perspek-

tive des can. 517 §2 CIC her zu lösen (das heißt vorschnell Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten für die Gemeindeleitung einzusetzen oder sie gar weihen zu wollen) lehnt er ab und verweist auf die Erfahrungen in seiner Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die besonderen Dienste und Ämter im Volk Gottes sind, so betont Ernsperger, nicht das Erste und Vorgeordnete, sondern das Zweite, weil sie immer bezogen sind auf das Erste, für das sie da sind, für die Dienstgemeinschaft des Volkes Gottes in der Gestalt von Gemeinden. Folglich liegt auch die Priorität seiner Pastoralperspektive auf der Auferbauung oder Entwicklung der Gemeinde mit all ihren Diensten und Ämtern als Subjekt und Trägerin der Seelsorge. (146) Zur Gemeindeentwicklung nennt er drei Entwicklungsdimensionen, nämlich die Leitbild-, die Personal- und die Organisationsentwicklung.

Linz

Hermann Deisenberger

■ HARK HELMUT, *Den Tod annehmen*. Unser Umgang mit dem Sterben als Chance der Reifung. Kösel, München 1995. (334).

Wie viele andere möchte auch dieses Buch dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Trend zum Abschieben des Sterbens und zur Verdrängung des Todes entgegentreten und auch entgegenwirken. Es ist geschrieben aus persönlicher Betroffenheit und möchte Betroffenen Hilfe geben. Der Autor suchte seine eigenen Erfahrungen mit dem Tod durch das Studium zuerst der evangelischen Theologie und dann der Tiefenpsychologie Jungerscher Prägung sowie durch die Ausbildung zum Psychotherapeuten zu verarbeiten. Nun, nach zwanzig Jahren kirchlicher Beratungstätigkeit, legt er dieses Buch als Hilfe zur Selbsthilfe für Betroffene, sowie als seelsorgerlichen, therapeutischen Ratgeber für haupt- und ehrenamtliche Seelsorger, Lebensberater, Hospizmitarbeiter... vor.

Dabei geht es ihm im Unterschied zu vielen anderen Büchern über Sterben und Tod vor allem darum, „...die seelische Dimension des Todes (zu) erschließen und die spirituellen Symbole (zu) beschreiben, von denen selbst im Angesicht des Todes eine tröstende und heilende Wirkung ausgeht.“ (S. 13)

Dieses Unternehmen ist sehr breit angelegt: Intensiv und ausführlich beschäftigt sich der Verf. mit den Todesträumen. Er stellt sie in ihren verschiedenen Ausprägungen dar, bezieht Werke der bildenden Kunst ebenso in die Deutung mit ein wie Musik, Literatur und antike Mythologie